

**INTIME ERZÄHLUNGEN  
AUS DER KOMMUNE**

von Alex Sonnig

## **IMPRESSUM**

### **Intime Erzählungen aus der Kommune**

von Alex Sonnig

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:

Buchschmiede von Dataform Media GmbH

Julius-Raab-Straße 8

2203 Großebersdorf

Österreich

[www.buchschmiede.at](http://www.buchschmiede.at)

Kontaktadresse nach EU Produktionssicherheitsverordnung:

[info@buchschmiede.at](mailto:info@buchschmiede.at)

ISBN Softcover: 978-3-99181-571-6

ISBN Hardcover: 978-3-99181-569-3

ISBN E-Book: 978-3-99181-570-9

©2025 Alex Sonnig

Printed in Austria

Gender Disclaimer:

Die in den vorliegenden Erzählungen verwendeten Personenbezeichnungen beziehen sich gleichermaßen auf weibliche, männliche und diverse Personen. Auf eine Doppelnennung und gegenderte Bezeichnungen wird zugunsten einer besseren Lesbarkeit verzichtet.

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und der/s Autor:in unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

## INHALTSVERZEICHNIS

Vorwort	5
„Ich bin doch kein Durchhaus!“	7
Manuelas und Leos Einzug in die Kommune	9
Die ersten Jahre von Felix	17
Paul und Mia	30
Der Beginn der gemeinsamen Sexualität	36
Die Nacht des Gemeinschaftseigentums	45
Futexcom (Futurologische Experimentier-Kommune)	49
Leo: die Saloonorgie, Sommer 74	52
Das Wickszelt	55
Palaver und Hierarchie	56
Paul: Orgie im Schüttkasten, Weihnachten 75	63
Felix und Soraya	66
Sex auf dem WC an der Bremer Universität	71
Alex und Galina	74
Berlin, Ende Siebzig, Anfang Achtzig	84
Paul: Im Schloss bei Toulouse	89
Paul: Silkes Zählung	93
Alex mit Anouk nach Paris	96
Das Zimmer der einsamen Jungs	101
Leo: Die Fickliste	102
Felix und Sissi	106
Der Bullentrakt und der Hang zum Küchenpersonal	115
Tschernobyl und das Atelier del Sur auf Gomera	118
Das königliche Paar	120
Hygienegruppen und medizinische Betreuung	123
Nachwuchs, Kinderwunsch, der Zippverschluss	126
Das Vaterschaftsprojekt	129
Kleiner Rückblick	132



## VORWORT

Jahre nach dem Ende der Futexcom (Futurologische Experimentier-Kommune), auch AA-(Aktionsanalytische Kommune) oder Muehl-Kommune genannt, machten meine Freunde Paul, Leo, Felix und ich, Alex, alle Ex-Kommunarden, auf der kleinen Kanareninsel Gomera im Hotel „Finca El Cabrito“ gemeinsam Urlaub. Wir hatten viel Zeit, und so trafen wir uns immer nach dem Mittagessen zum Kaffee an einem etwas abgelegenen Tisch des Speiseplatzes, umringt von Bougainvilleas, Tamarisken und Palmen. Wir vereinbarten, uns täglich intime Erlebnisse aus unserer Kommunenzzeit zu erzählen.

Vieles wurde bereits über die Kommune geschrieben. Mehrere Ex-Kommunarden haben Bücher und Artikel über die Friedrichshof-, AA-oder Muehl-Kommune veröffentlicht. Die ehemaligen Kinder der Kommune haben Muehls Pädophilie und seine psychologische Tyrannei öffentlich aufgezeigt und angeklagt.

In unserem Kollektiv-Experiment gingen wir in den ersten Jahren von großen Erwartungen, Demokratie, sexuelle Freiheit und Gleichheit betreffen, aus. Die Wirklichkeit widerlegte in der Praxis unsere ursprünglichen Theorien. Am Ende gab es kein paradiesisches Kollektiv, sondern extrem zentralistische Strukturen mit perversen Autokraten.

Dieses Buch enthält weder eine umfassende Geschichte noch eine soziologische Analyse der Kommune. Es enthält private Kurzgeschichten aus unserem Leben in der Kommune, darunter sehr persönliche Erinnerungen unseres persönlichen Sexlebens. Im Laufe vieler Jahre hatte wahrscheinlich jeder von uns Freunden mit einigen Hundert Frauen Liebe gemacht. Mit vielen war

es möglicherweise nur ein paar Mal, mit einigen aber öfter und in intensiverer Beziehung.

Zwischendurch und am Schluss kleine historische Reflexionen. Unsere Idee bestand darin, einige ganz persönliche Erfahrungen für Interessierte bekanntzumachen. Ich wurde gebeten, die Texte zusammenzustellen und einen Verlag zu finden. Die meisten Namen und einige Ortsangaben wurden aus Diskretionsgründen geändert.

## **„ICH BIN DOCH KEIN DURCHHAUS!“**

Paul wollte in der Praterstraßen-Kommune im Wiener zweiten Bezirk einen alten Freund besuchen und fragte mich, Alex, ob ich mitkommen wolle. Als wir etwas später in der Wohnung ankamen, saßen in der kleinen Küche einigen Kommunarden an einem Tisch. Wir wurden eingeladen, uns dazuzusetzen. Es wurde duftender türkischer Kaffee ausgeschenkt. Fast alle hatten pyjamaähnliche Patchwork-Kleider an und trugen die in den siebziger Jahren üblichen langen Haare. Die Kommune lebte damals im Sommer 1973 im dritten Stock eines heruntergekommenen, versifften ehemaligen herrschaftlichen Hauses. Das Haus nahe dem historischen Zentrum war nach Ende des Habsburger Kaiserreichs in Wohnungen aufgeteilt worden und langsam am Verfallen.

Auf dem Schoss eines der Kommunarden saß eine hübsche junge Frau mit langen blonden Haaren. Man nannte sie „die Stuterin“. Sie lebte im Nebenhaus und war auf Besuch. Beide waren nur halb angezogen, also halb nackt, und schmusten. Vielleicht hatten sie vorher Sex gehabt. Damals war ja Sex in der Kommune mit Außenstehenden noch möglich und auch üblich. Wenn in der Anfangszeit jemand zu Besuch kam, gab es oft Sex. Später war dies aus dermatologischen Gründen nicht mehr möglich.

Die Beiden tuschelten und lachten. Sie schmiegte sich schlangenartig in seine Arme. Er griff ihr auf den Busen und zwischen die Beine. Sie gluckste und kicherte. Er: „Willst morgen wiederkommen?“ Sie lachend: „Hearst (hörst), glaubst, i bin a Durchhaus?“ („Durchhaus“ ist in Wien ein großes Mietshaus mit öffentlichem

Durchgang von einer Straße zur nächsten.) Sie meinte damit, dass bei ihr nicht jeder zum Bumsen so leicht durchgehen kann. Gelächter. Jetzt schenkte eine Kommunardin aus einer riesigen grünen Doppelliterflasche in kleinen Gläsern Weißwein aus. Alle protesten sich lachend zu und sangen: „Glaubst, i will a Durchhaus sein, Hollodero?“. Ihr Ehemann, der Herr Stuter, ein etwas rundlicher Herr mit Glatze, stammte aus dem Weinviertel und war der Besitzer eines Würstelstandes in der Praterstraße.

Wien hatte damals etwas Morbides. Die ehemals stolze Hauptstadt von Österreich-Ungarn schaute noch Anfang der Siebzigerjahre aus wie eine typische Ostblockstadt. Alte Mietshäuser aus dem letzten Jahrhundert mit grauen, verfallenen Fassaden, Granatschäden und Einschusslöchern aus dem Zweiten Weltkrieg. Dunkle Gassen mit schlechter Beleuchtung. Menschen mit grauen Kleidern, das war eine Art Tarnkleidung, niemand wollte auffallen. Hätte jemand eine rote Hose mit gelber Jacke angezogen, wäre er wahrscheinlich verhaftet worden oder die Regierung wäre zurückgetreten.

Kneipen, Cafés und Clubs für junge Leute gab es nur wenige. Es regierte die sogenannte Bedarfsprüfung. Wollte jemand ein Lokal aufmachen, mussten die anderen Lokalbesitzer im Bezirk erst gefragt werden, ob es Bedarf gibt. Die sagten natürlich immer Nein, und so gab es auch kaum Treffpunkte. Das war öde. Für Junge und Studenten gab es in dieser Millionenstadt vielleicht fünf oder sechs Szenelokale.

Erst vor etwas mehr als eineinhalb Jahrzehnten waren die Russen abgezogen. Ostösterreich und ein Viertel von Wien, analog zu Deutschland und Berlin, waren bis 1955 sowjetische Besatzungszone (SBZ), gehörten sozusagen zum Ostblock, zum Machtbereich der Sowjetunion. Nach ihrem Abzug war Österreich, ähnlich wie



Finnland, trotzdem nicht ganz frei. Das Land war noch lange so ein Zwischenwesen, halb Westen, halb Osten, halb Kapitalismus, halb Sozialismus. Schwieriges 20. Jahrhundert. Nach dem Ersten Weltkrieg und der Auflösung des Habsburger Kaiserreichs war Österreich auf ein Zehntel seiner Fläche und Bevölkerung geschrumpft. Nach dem Ersten Weltkrieg, Bürgerkrieg, Inflation, Weltwirtschaftskrise, Nazizeit, Zweiten Weltkrieg und russischer Besatzung war das Land am Boden. Ab Ende der Fünfzigerjahre war es wieder bergauf gegangen. Das deutsche Wirtschaftswunder hatte Österreich zum Glück mitgezogen und die Stimmung im Lande hellte sich auf. Plötzlich war auch mehr Wohlstand da, und die Menschen wurden fröhlicher und positiver. Gymnasium und Universität waren jetzt gratis. Das konservative Land wurde langsam auch etwas liberaler. Es kam die Zeit der neuen Jugendbewegungen. Erst die Rocker, dann die Gammler, Hippies und die Studentenbewegung. So entstanden Ende der Sechziger- und Anfang der Siebzigerjahre auch in Wien wie in der ganzen westlichen Welt Wohngemeinschaften und Kommunen.

## **MANUELAS UND LEOS EINZUG IN DIE KOMMUNE**

In der Schule ging es Leo mit dem Lernen ganz gut. Oft war er unter den Klassenbesten. Privat lief es leider nicht so gut wie mit dem Lernen. Als Spätpubertierender und Identität-Suchender ging es ihm oft beschissen. In seiner knappen Freizeit hing er mit einer Clique in den Cafés und Diskos der Stadt herum, Voom Voom, Camera etc. Jugendliche des Wiener Bürgertums, die meist irgendein

wirres Revolutionszeug fantasierten. Tatsächlich lagen sie die meiste Zeit in den Wohnungen und Villen ihrer Eltern, lasen Crumb-Comics, rauchten Dope oder spazierten mit LSD im Kopf, Pink Floyd hörend, über Wienerwaldwiesen. Durch einen Freund war Leo in diese Schülerclique gekommen. Da er lange Haare hatte, ebenfalls Dope rauchte und die gleiche Musik hörte, war er „dabei“. So war das damals.

Leo kam ursprünglich aus der Nähe von Passau. Er war Ende der Fünfzigerjahre mit seinen Eltern nach Wien gezogen. Sein Vater hatte eine Anstellung bei einer deutschen Firma in Wien bekommen. Mit seinen Eltern lief es nicht so gut, mit seinem Vater stritt er täglich. So fantasierte er von einem Leben weit weg von Wien. Am besten in Kalifornien – San Francisco nannte sich sein Traum!

Leo war 17 und „ging“ seit einigen Monaten mit Manuela. Eigentlich hieß sie Emanuela. Ihr Vater, ein Chemiker, hatten es in Wien mit einer Pharmafirma zu Wohlstand gebracht. Die schlanke, große, immer durch die Wohnung hüpfende Mutter, sie stammte aus einer adeligen Familie, mochte Leo. Er mochte sie auch, weil sie so viel lachte. Trotzdem hatte sie ihm gegenüber ihre Vorbehalte; er passte nicht ganz zu ihrer Klasse. Durch die Schule und die Studentenbewegung war ihre Tochter rebellisch geworden, fühlte sich nicht mehr an die Tradition ihrer Familie gebunden und begann, in Wiener Diskotheken und Studentenlokalen abzuhängen. Sie kleidete sich – wie es Mode war – mit Minirock und lackierte ihre langen Fingernägel blau und gelb. Im Szenecafé Savoy in der Himmelpfortgasse im Zentrum Wiens haben sie sich kennengelernt. Hier verkehrten linke Schüler, Studenten und Künstler. Die Kellner, die jeder beim Namen kannte, hatten immer verschlissene Smokings mit Fliege an. Man konnte da problemlos Stunden bei einem kleinen

Espresso oder einem Glas Rotwein herumsitzen. Das kostete nicht viel! Geld war Mangelware. Bier hat man damals selten getrunken. Wein – besonders Rotwein – war in dieser Zeit die erste Wahl in Wien. An den Hängen der Wiener Hausberge gab es ja seit den Römern weitläufige Weingärten.

Meist wurde über die Studenten in Paris und Berlin oder über Marx, Marcuse oder Freud etc. geredet. Die Künstler, die halb im Savoy lebten, meist älter, sahen in den Schülern und Studenten nur linke Besserwisser und Spießer. Einige von ihnen waren berühmt und gehörten zu den radikalen Wiener Aktionisten. Manchmal kam es mit den Künstlern zu politischem Streit. Die Künstler wollten eine kulturelle Revolution, die viel tiefer gehen sollte als die oberflächlich ökonomische Revolution der Studenten. Es war auch hier im Café Savoy, wo die Wiener Aktionisten Otto Muehl und Co. wegen der berühmten „Uniaktion“ eines Nachmittags von der Polizei festgenommen und abgeführt wurden.

In diesem Café erblickte Leo eines Abends die wunderschöne Schülerin Manuela. Minirock, weißer enger Pullover, unter dem sich ihr Busen wölbte. Zierliche Figur, intelligentes, humorvolles Gesicht. Er fragte, ob er sich zu ihr setzen könne. Sie lächelte und bejahte. Leo spürte von Anfang an, dass sie ihn mochte, und er mochte sie auch. Sie redeten und kamen einander immer näher. Er sah ihre lachenden Augen, und die Welt bekam Flügel.

Später erwähnte sie, sie hätte die Schlüssel von der Wohnung einer Freundin und sie könnten ja dort hingehen. Carola, ihre Freundin, wäre für ein paar Tage weg. Leo bekam riesige Ohren, als er das hörte, und wackelte mit diesen. Zahlen – und raus aus dem Café. Die Wohnung war nah, sie mussten nicht weit gehen. Ankommen, ins Bett und schmusen. Er umarmte ihr Becken, zog ihr den Pullover

aus, küsste ihren Busen und konnte es nicht glauben, dass alles so schnell ging. Dann aber: Schock! Bei Leo tat sich nichts, kein Ständer! Aufgeregt wie er war, blieb sein Penis schlapp. Leo war verzweifelt und genierte sich. Was dachte sie jetzt? Ein Impotenter? Weder schmusen, ausgreifen, schlecken, masturbieren... alles nützte nichts.

Am nächsten Abend trafen sie sich wieder, diesmal gleich in der Wohnung von Carola. Diesmal lief es besser, und sie puderten die ganze Nacht.

Bei seinen Eltern und bei ihr Zuhause konnten sie leider nur selten Sex machen, nur wenn die „Bude frei“ war. Manchmal bumsten sie im Wienerwald hinter den Büschen oder – wenn sie genug Geld hatten – in einem billigen Hotel. In dieser Zeit in einem Hotel als unverheiratetes Paar ohne Gepäck ein Zimmer zu bekommen, war nicht so leicht!

Leo begann ein Zimmer in einer Wohngemeinschaft zu suchen. Bald rief ihn Manuela an, sie wüsste ein Zimmer in einer Studenten-WG im neunten Bezirk in der Kollingasse. Hupsi, der Freund von Carola, wollte gerade ausziehen und suchte einen Nachmieter. Sein Zimmer würde in zwei Wochen frei sein.

Die Kollingasse, gleich neben der Uni, eine breite Allee mit großen repräsentativen Bürgerhäusern aus der Jahrhundertwende. Es war Herbst, und gelbbraune Blätter flatterten auf den Gehsteigen, als sie sich an jenem späten Nachmittag trafen, um die Wohnung zu besichtigen. Manuela kam extrem sexy gekleidet, ihr typischer Minirock, schwarze Nylonstrümpfe, braune Stiefel mit Stilettoabsätzen, eng taillierte, kurze Lederjacke, verführerisches Parfüm, schwarzer Lidschatten. Sie hatte die Schlüssel. In der weitläufigen WG-Wohnung war niemand da. So gingen sie direkt in das Zimmer von Hupsi.

Als Leo sich gemütlich auf einen Stuhl setzte, kam Manuela lächelnd auf ihn zu, hüpfte und landete mit gespreizten Beinen auf seinem Schoß. Ihr Rock rutschte dabei ganz nach oben. Er sah ihre herrlichen Schenkel mit den schwarzen Nylonstrümpfen. Sie schlang ihre Arme um ihn und busselte sein ganzes Gesicht ab. Natürlich bekam er daraufhin so einen Harten, wie ihn nur junge Männer bekommen. Es kam alles so überraschend. Manuela drückte ihm ihre aus der halb offenen Bluse hervorquellenden Titten ins Gesicht. Er war wie weg! Manuela auf ihm, die Umarmung, das Schmusen, der Geruch ihrer Möse und ihrer Schenkel. Sie hechteten ins Bett. Manuela legte sich auf den Rücken. Er zog ihr die Stiefel und die Strümpfe aus, sprang über sie und schob ihr, nachdem er vorher zärtlich ihre Möse fingerte, seinen Penis rein. Manuela war voll erregt, ihre Muschi plätscherte bald wie die Niagarafälle. Seinen Hals abschleckend, stöhnte sie: „Du bist mein Hero.“ Leo: „Und du meine Versuchung!“ Nachdem es ihnen gleichzeitig kam, brauchten sie eine kurze Erholungspause. Danach ging es ein zweites Mal los, wieder geile Achterbahn.

Manuela war hoch intelligent und sehr gebildet. Sie war im letzten Jahr der American International School of Vienna. Das war eine private Eliteschule, in die Kinder von Diplomaten, Manager internationaler Firmen und Kinder wohlhabender Wiener Familien gingen. Die Schüler wurden in dieser Schule intellektuell mit einem weiten internationalen Horizont auf einem anderen Niveau ausgebildet als damals an einem normalen Wiener Gymnasium.

Nachdem sie länger gemütlich im Bett gelegen hatten, standen sie auf, zogen sich langsam an und gingen in die Küche. Dort saßen jetzt zwei Bewohner der WG, eine Frau und ein Mann. Plötzlich fing die eine mit finsterem Gesicht an, Leo und Manuela kreischend

zu beschimpfen: „Wieso erlaubt ihr euch, im Zimmer vom Hupsi einfach zu pudern!? Was glaubt ihr denn, wer und was wir sind? Wir sind eine WG mit Anspruch, da kann nicht jeder herkommen und herumbumsen!“ Für Wohngemeinschaften damals eine sehr unübliche Kritik. Manuela fragten noch: „Bei wem hätten wir uns für Sex denn anmelden sollen?“ Sie verließen verärgert die Wohnung und kamen nie wieder. Das freie Zimmer mietete Leo natürlich nicht!

Als Leo vor der Matura stand, begann er, seine Zukunft zu planen. Er wollte in den USA auf eine Wirtschaftsuni gehen. Einer aus seiner Clique studierte in Berkeley und meinte, er könnte ihn da vielleicht mit einem Stipendium reinbringen. Es sollte aber anders kommen. Manchmal erreicht man im Leben einen Drehpunkt, wo sich alles unvorhergesehen ändert.

Mit Manuela war er damals um die drei Jahre zusammen. Eines Abends im Sommer gingen sie in der Wiener Innenstadt am Stephansplatz und am Graben spazieren und kamen beim Café Hawelka vorbei. Dort saßen Joschi, ein alter Bekannter, und seine amerikanische Freundin Cheryl im Schanigarten. Sie setzten sich zu ihnen, um ein bisschen zu plaudern und ein Glas Wein zu trinken. Nach kurzer Zeit begannen Joschi und Cheryl begeistert von ihrer Kommune, die mit der Kommune des Wiener Aktionisten Otto Muehl verbunden war, zu erzählen. Da wäre immer Highlife, es gäbe viel Sex, Urschreithérapie und vor allem verstanden sie sich als ein sozioutopisches Zukunftsmodell.

Leo hatte schon von seinem Psychotherapeuten von dieser Kommune gehört. Mit 17 war er mit einem etwas älteren Freund auf der Uni in einer Vorlesung über Psychotherapie gewesen. Das hatte ihn so fasziniert, dass er auch zu einem Therapeuten wollte. Von so jemandem erhoffte er sich Hilfe für seine damaligen Probleme. Er

wusste nicht, wie er seine Unsicherheit und Schüchternheit bewältigen konnte. Er fand einen älteren, Pfeife rauchenden Psychoanalytiker, der mit ihm Therapie machte. Nachdem er bereits einige Monate zu ihm gegangen war, erzählte der Therapeut eines Tages von der Muehl-Kommune. Er meinte: „Eine WG oder Kommune wäre vielleicht auch was für dich, da könntest du lernen, aus dir rauszukommen, das Leben mit anderen könnte dir mehr Sicherheit geben. In der Künstlerkommune vom Otto Muehl zum Beispiel malen sie und machen spontanes Theater und Kunstaktionen.“

Ein paar Monate später war der Therapeut jedoch plötzlich total gegen die Muehl-Kommune. Pfeife rauchend saß er vor Leo und meinte: „Der Muehl ist ein arschloch, er redet reichlich Blabla und erzählt den Weibern, dass Ficken gesund ist, nur um sie bei seinen Orgien zu bumsen.“ Interessiert fragte Leo, wie es da zugehe bei diesen Kommune-Orgien. Der Herr Doktor zog wieder an seiner Pfeife, blickte listig aus seinen schmalen Augen und sagte: „Na, alle ziehen sich da nackt aus, und jeder tut mit jeder herum. Auf dem Sofa, auf dem Tisch, im Bett oder am Fußboden. Letzten Freitagabend war ich selbst dort eingeladen. Irgendwann lagen alle auf einem Haufen – schleckten, schmusten und puderten durcheinander.“ Er ereiferte sich und sagte: „Da waren sogar zwei Uniassistenten dabei, die die Blödheit hatten mitzupudern.“ Er selbst hat an diesem Abend natürlich nicht mitgemacht und das Geschehen verlassen. Als er so entsetzt über die Orgie schimpfte, bekam Leo aber große Ohren. Das war ja die Verwirklichung aller seiner sexuellen Fantasien! Er sagte dem Therapeuten, dass ihm so eine Orgie auch gefallen würde. Von so was hätte er schon sein Leben lang geträumt. Daraufhin begann der Analytiker, die Distanz zu verlieren und beschimpfte Leo: „So ein Unsinn! Du bist ein Idiot, du hast nur Ficken im Kopf.“ Leo: „Aber Sie haben doch

immer gesagt, wie wichtig die Sexualität für die Befreiung ist.“ So kam es zum Ende von Leos Psychotherapie.

Während ihres Gesprächs im Café Hawelka mit Joschi und Silvia fiel ihm ein, dass dies dieselbe Kommune war, von der sein Psychotherapeut erzählt hatte! Das war spannend. Leo und Manuela waren beeindruckt von dem Leben der beiden. Da sie sowieso eine WG suchten, zogen sie einige Wochen später probeweise in die Kommune von Joschi und Silvia ein. Manuela hielt es da allerdings nur zwei Wochen aus und zog dann wieder zu ihren Eltern zurück. Leo glaubte, es gefiel ihr nicht so gut, oder vielleicht machte sich der Druck ihrer Familie bemerkbar. Die Mutter hatte für ihre Tochter sicher ein anders Leben vorgesehen. Ein Leben in einer erfolgreichen upper-middle-class family – oder noch exklusiver! Und sicher kein Leben in einer linken verrückten Künstlerkommune. Schade, dass sie auszog. Leo und sie hatten sich danach aus den Augen verloren. Einige Jahre später heiratete sie einen adeligen Belgier und zog mit ihm nach Brüssel. Leo entschied sich, in der Kommune zu bleiben. Für ihn begann eine jahrelange abenteuerliche Reise durch eines der damals radikalsten soziokulturellen Experimente.



## **DIE ERSTEN JAHRE VON FELIX**

Felix hatte schon einige Male von den Wiener Aktionisten um Muehl, Brus und Nitsch gehört, kannte aber keinen von ihnen persönlich und war auch bei keiner ihrer Aktionen dabei.

Einmal war Günter Brus in einer Aktion mit Anzug und Krawatte – von oben bis unten weiß angemalt – durch die Wiener Innenstadt spazieren gegangen. Es gab natürlich einiges an Aufsehen. Ein Polizist, der sich nicht auskannte, ob so was denn erlaubt sei, führte Brus sofort zur nächsten Polizeiwachstube.

Von Nitsch, dem Begründer des Orgien-Mysterien-Theaters, las Felix in der Zeitung eine verrückte Geschichte. Nitsch wäre bei einer Materialaktion vor hunderten Studenten und Kunstinteressierten in einem großen Wiener Veranstaltungssaal auf der Bühne schreiend in einen riesigen Bottich voll mit Blut und Gedärmen gesprungen.

In einer Wiener Diskothek hörte Felix von Freunden die Geschichte von einer Muehl'schen Materialaktion. Der sei überhaupt der Radikalste dieser Künstlergruppe. Eine Frau wäre auf einem Tisch liegend von Muehl mit Farbe, Mehl, Ketchup und Eiern überschüttet worden. Danach warf er noch eine Wolke weißer Federn über das Model. Das Ganze hätte er „Versumpfung einer Venus“ genannt.

Felix war begeistert, denn für ihn war die Richtung der Künstler klar gegen das vermiefte, verstaubte und konservative Nachkriegsösterreich.

Einige von ihnen – Muehl und Brus, Weibel, Ossi Wiener und andere – hatten zusammen mit dem Sozialistischen Österreichischen Studentenbund (SÖS) im Juni 1968 auf der Universität Wien die Veranstaltung „Kunst und Revolution“ organisiert. Überall auf der Welt, von Berkeley, Chicago über Paris, Frankfurt, Berlin bis Wien gährte es unter der Jugend. Die sogenannte Uniaktion war damals der Wiener Skandal. Ein Journalist brachte in einer der Boulevardzeitungen die Geschichte groß raus, und das Wort „Uniferkelei“ war geboren. Einer der Höhepunkte der Aktion war, als Günter Brus die Bundeshymne singend auf die österreichische Nationalflagge kackte und Otto Muehl ein Wettpissen auf die Flagge veranstaltete. Eine Zeitung schrieb: „Die Alpenrepublik ist aus dem Lot.“ Ein Minister meinte sogar: „Ich schäme mich, ein Österreicher zu sein.“ (Interessanterweise hatte er sich während der Nazizeit nicht geschämt!) Die Medien hetzten, das Volksempfinden kochte, überall auf der Straße, in den Straßenbahnen und in den Wirtshäusern wurde darüber geredet. Muehl und einige andere Künstler kamen ins Gefängnis, Brus und andere flüchteten für Jahre ins Exil ins Ausland.

Nach Monaten hinter Gittern und nachdem ihn auch seine Frau verlassen hatte, saß Muehl alleine in seiner Wohnung. An diesem existenziellen Wendepunkt angelangt, entschied er sich für ein neues Leben. Er wollte kein traditioneller Berufskünstler mehr sein, sondern in der sozialen und politischen Wirklichkeit als erweiterter Künstler schöpferisch produktiv werden. Kunst im Leben! Muehl war begeistert von der Idee eines Joseph Beuys, von dessen „Erweitertem Kunstbegriff“ und der „Sozialen Plastik“.

So gründete Otto Muehl mit einigen Künstlerfreunden in seiner großen Wohnung in der Praterstraße sein futuristisches Projekt. Muehl stammte aus einer protestantischen burgenländischen

Lehrerfamilie. An der Universität in Wien hatte er Geschichte und Deutsch für gymnasiales Lehramt abgeschlossen und anschließend an der Wiener Akademie der Bildenden Künste bei Gerda Matejka-Felden Malerei studiert.

Das war 1970. In den ersten zwei Jahren bestand die Gruppe um Otto Muehl aus etwa sechs bis acht Mitgliedern, ähnlich viele Männer wie Frauen. Otto und seine Freunde aus der Zeit des Wiener Aktionismus waren zwischen 30 und 45 Jahre alt, die anderen um die 20. Ab 1972 zogen dann viele Leute aus der Studentenbewegung aus Österreich, der Schweiz und Deutschland ein. Dadurch bekam die Kommune einen neuen intellektuellen und organisatorischen Schub, wurde größer und attraktiver. 1973 bestand die „Futexcom“ in Wien schon aus fünf verbundenen Kommunen.

Im großen Zimmer der Muehl'schen Praterstraßen-Kommune gab es in einer Ecke eine selbst gebaute hölzerne Sitzgruppe mit Kissen, auf der anderen Seite des Raumes stand ein langer Tisch. Untertags saßen hier die Kommunarden, lasen, schrieben, tranken Kaffee und unterhielten sich. Im Nachbarzimmer befand sich unten die gemeinsame Garderobe und darüber ein großes Hochbett. Die Kleidung war zu dieser Zeit vollkommen gemeinschaftlich. Alles war in Kisten und Regalen gelagert – Hosen, Unterhosen, Kleider, BHs, T-Shirts, Pullover, Jacken, Socken etc. Nie fand man dieselben gleichen Socken. Oft wurden Kleidungsstücke von jemandem aus den Kisten rausgerissen und lagen dann gemischt auf einem riesigen Haufen am Boden.

Die Küche war nicht groß, in einer Ecke war die einzige Dusche der Wohnung. In der Mitte stand ein kleiner Tisch. Im Vorzimmer befand sich das WC ohne Türe. Saß einer darauf, standen oft einige davor und unterhielten sich mit ihm.

Das große hölzerne Hochbett war über das ganze Zimmer gebaut. Die Wohnungen in diesem ehemals herrschaftlichen Haus waren sehr hoch. Auf diesem Hochbett schliefen zwölf Kommunarden. Im anderen großen Zimmer gab es ein kleineres Hochbett für sechs Personen. Otto Muehl hatte das Privileg, in einem der kleinen Zimmer zu schlafen, da er älter war. Auch der Zweitälteste, ein alter Mitstreiter aus den Tagen des Wiener Aktionismus, hatte ein eigenes kleines Zimmer hinter der Küche.

Als Felix entschied, sich dem Experiment anzuschließen, hatten noch alle Paarbeziehungen, einige waren Single. Natürlich gab es manchmal heimliche Seitensprünge und das führte dann fallweise auch zu heftigen Eifersuchtsszenen inklusive knallender Türen und fliegender Teller. Interessanterweise war später in der Zeit der gemeinsamen Sexualität Eifersucht kein Thema mehr.

Mit attraktiven Besuchern gab es öfter Sex. Das war damals in der Kommune und Wohngemeinschaftsszene üblich. Kamen Leute aus anderen Kommunen und übernachteten bei uns, wollten sie meist nicht alleine schlafen.

Die Taborstraßen-Kommune, in die Felix einzog, war eine typische chaotische Studenten-WG. Einige fuhren noch zu ihrer Mama nach Hause, um sich die Wäsche waschen zu lassen. In der Küche türmte sich das schmutzige Geschirr, aber im Unterschied zu den durchschnittlichen WGs gab es keine Privatzimmer mehr, sondern nur Funktionsräume. Alle Räume waren gemeinschaftlich: Küche, Wohnzimmer, Bad und ein großes Schlafzimmer. Im Schlafzimmer gab es oben ein Hochbett für sechs Personen und unten ein zweites Bett für vier. Oft schliefen alle bis abends. Dann musste rasch jemand gefunden werden, der runterläuft, um Frühstück einzukaufen, bevor der Supermarkt zuspernte.